

tralrates der FDJ, gegen die ‚Junge Gemeinde‘ erhoben sind. Wir kennen diese jungen Christen und wissen, daß es nicht wahr ist, daß sie die ‚Junge Gemeinde‘ zu einer ‚Terrorgruppe zur Sabotage der Wiedervereinigung Deutschlands‘ machen wollten. Terror, Verrat und Sabotage gehören nicht zu den Mitteln christlicher Wirksamkeit.“

Im Hinblick auf die in einzelnen Fällen verhängten hohen Strafen erklären die Landesbischöfe, daß sie „diese Methoden der Rechtspraxis wie auch des Vorgehens gegen junge Menschen als unmenschlich empfinden. Wer die Einheit Deutschlands will, darf mit Deutschen nicht so umgehen.“ Den Schlußgedanken des Protestes unterstrich Landesbischof D. Lilje in einer öffentlichen Predigt noch besonders, in der er warnte, die ungerechten Richter würden eines Tages bei Gott einen gerechten Richter finden. Er warnte aber auch die Christen, nicht kleinlich und rachsüchtig zu werden, sondern die urchristlichen Ratschläge über den „Jesusweg“ zu befolgen. Diese könnten auch heute noch dazu helfen, daß der christliche Glaube „aristokratischer und heroischer“ wird.

„Europa in evangelischer Sicht“ Dieser Titel einer Sammlung von Vorträgen, die Prof. Friedrich Karl Schumann vom Christophorusstift in Hemer in Verbindung mit Wilhelm Menn und Wilhelm Schüßler herausgegeben hat (Ev. Verlagswerk, Stuttgart 1953, 162 S.), hält nicht ganz, was er verspricht. Die Vorträge u. a. von Theodor Stelzer (Die geistige und politische Verantwortung Europas), von Fritz Fischer (Die Auswirkungen der Reformation auf das westeuropäisch-amerikanische politische Leben), von Hans Asmussen (Der theologische Standort für eine evangelische Stellungnahme zum Europa-problem), von Hans Dombois (Christenheit, Europa, Welt) und von Werner Kägi (Europa und das Problem der Souveränität) liegen schon fast zwei Jahre zurück.

Die Sprecher sind durchaus keine besonders repräsentativen Stimmen für die ganze evangelische Kirche. Eine gewisse sehr aktive Gruppe fehlt gänzlich. Und doch ist mancher Beitrag sehr anregend. Der Tagungsbericht am Schluß gibt doch einen Einblick in das Ringen um ein evangelisches Europabild, zu welchem der Anstoß von Dr. Visser't Hooft, dem Generalsekretär des „Weltrates der Kirchen“, gegeben wurde, wie man erfährt.

Das Referat von Asmussen war offensichtlich am meisten umkämpft, weil es versucht, die Einigung Europas in Verteidigung einer natürlichen Theologie und gegen die „Theologie der Unnatur“ als ein ausgesprochen christliches Problem zu umreißen, was nicht einmal anwesende Lutheraner wie Karl Heinrich Rengstorff mitmachen. Asmussen wirbt z. B. darum, das Leiden von Tausenden evangelischer Menschen für ein einiges Europa sollten wir Katholiken „als eine eminente Potenz anerkennen, für welche ein katholischer Gehorsam nicht leicht ein Gegengewicht aufbringen könnte“. Er beklagt es, daß evangelische Kreise Deutschlands im Unterbewußtsein immer noch von der Idee Preußens leben, ein Gegengewicht gegen Rom bilden zu sollen, und zwar gerade Kreise in der „Altpreußischen Union“. Er meint, wer ein bestimmtes geschichtliches Erbe der Kirche leugnet, der leugne auch die Wahrheit von der Fleischwerdung des Wortes in Jesus Christus, und er fordert von den evangelischen Kirchen, ihre Bindung an die vorreformatorische Kirche nicht geringzuachten, sie machten sich sonst selber zur Sekte. Man müsse auch Europa insofern bejahen, als es römisch-katholisch ist. Es ist ohne weiteres verständlich, daß diese und andere Thesen Asmussens nicht leicht eingehen.

Im ganzen hat man aus diesem Buch den Eindruck, daß die evangelischen Gedanken über ein Europa hinter den katholischen noch weit zurückstehen. Das aber entspricht nicht der Wirklichkeit der ökumenischen Europabewegung, über deren neueste Phase wir im letzten Heft der Herder-Korrespondenz (S. 351) berichtet haben.

Die Stimme des Papstes

Über die rechte Ordnung der Werte im Arbeitsleben

Vor 10 000 Mitgliedern der ACLI (Christlichen Arbeitervereine) aus Rom und der römischen Provinz sprach Pius XII. am Tage Christi Himmelfahrt über die Enzyklika Rerum Novarum, deren Andenken regelmäßig am 15. Mai gefeiert wird, dem Datum, an dem Papst Leo XIII. sie im Jahre 1891 erließ. Die Ansprache des Heiligen Vaters hat (in eigener Übersetzung) folgenden Wortlaut:

Wer meint, das Christentum sei eine Sache des Überdrußes und der Traurigkeit, müßte bei einer der vielen Audienzen anwesend sein, die in letzter Zeit so zahlreich geworden sind, daß sie fast den Rhythmus des Heiligen Jahres erreicht haben. Wir selber begeben uns immer wieder mit Freuden mitten unter diese frommen Mengen, die Uns um ein Wort des Trostes und des Segens bitten.

Und so heißen Wir heute Tausende von Arbeitern willkommen, hauptsächlich Römer, die Uns doppelt teuer sind.

Sie alle sind überzeugt, daß auch Wir, da Wir sie in dieser berühmten Basilika empfangen, ihnen väterliche Zuneigung entgegenbringen, ähnlich derjenigen, die Jesus, der göttliche Arbeiter von Nazareth, für sie hegte und hegt.

Geliebte Söhne! Heute feiert die Kirche die Auffahrt Christi in den Himmel. Von Ostern an ist die heilige Liturgie ein ununterbrochenes Hervorbrechen von festlichen Melodien und Harmonien gewesen, in denen das Alleluja stets die dominierende Note war, die von jedem einzelnen und von allen Chören wiederholt wurde. Wenn jedoch heute die Gesänge der Freude und Lobpreisung fortgesetzt werden, so fehlt darin nicht eine Note verhaltener Trauer. Jesus verläßt die Jünger und steigt in den Himmel auf. Er wird den Heiligen Geist senden, aber er ist nicht mehr mitten unter ihnen, lebendig und sichtbar. Doch während die Apostel Jesus nachblicken, wie

er sich erhebt und hinter einer Wolke verschwindet, erscheinen zwei Engel in weißen Gewändern und sagen: „Ihr Männer von Galiläa, was schaut ihr gen Himmel?“ (Apg. 1, 11). Sie fordern also die Apostel auf, den Blick nicht unnütz aufwärts gerichtet zu halten; die Erde erwartet sie jetzt, dort ist ihr Weg, der sie zum Ziel bringen wird, dort ist der Weinberg, den sie bebauen müssen, dort ist das Feld ihres friedlichen Kampfes. Eines Tages dann werden sie Jesus wiederkehren sehen vom Himmel mit großer Macht und Herrlichkeit (vgl. Matth. 24, 30).

Himmlisches Ziel oder irdisches Paradies?

Aber der Klang dieser Worte erinnert an eine andere Frage, die ihr wer weiß wie viele Male in genau umgekehrtem Sinn gehört hat: „Ihr Menschen, warum schaut ihr zum Himmel? Es gibt kein Paradies; es wäre also vergeblich zu hoffen, es zu erlangen. Es gibt keinen Gott; die Seele ist nicht unsterblich. Schaut darum lieber die Erde mit ihren Problemen an; bemüht euch, für sie eine Lösung zu finden. Ihr Menschen, schaut nicht zum Himmel auf; und wenn jemand das Paradies will, bemühe er sich darum, es hier unten mit allen Mitteln zu schaffen.“

Natürlich werden diese Worte nicht von einer einzelnen Stimme ausgesprochen. Aber im Grunde ist es immer derselbe Feind, der sie ausspricht, ein einziger, doch vielförmig, und er wird bis zum Ende der Zeiten versuchen, die Front des Guten zu durchbrechen, um Verderben und Tod zu säen. Auch werden diese Worte nicht immer so geradezu ausgesprochen. Wenn es ihm nützlich scheint, kann der Geist der Finsternis sich auch als Engel des Lichtes verkleiden. Je nach dem Ort, den Umständen, dem Geisteszustand des Zuhörers ändert er Ton und Sprache; aber das Wesen seiner Rede bleibt immer dasselbe: „Ihr Menschen, schaut nicht zum Himmel auf; denkt nur an die Erde.“

Dieses Wort, das viele Menschen in den verschiedensten sozialen Verhältnissen bewegt hat und bewegt, war und ist seit vielen Dezennien die gefährlichste und tödlichste Angriffswaffe gegen die Seelen vieler Arbeiter, die Hauptpersonen im Drama der modernen Welt sind. Heute haben viele von ihnen den Himmel vergessen und verböhnen sich darin, sich nur zur Erde zu wenden und von ihr zu fordern, daß sie sich in ein Paradies verwandle, in dem nichts fehlt, wo das menschliche Herz fühlt, daß seine Sorgen sich beruhigen und die Leere ausgefüllt wird, die es ängstigt.

Tatsächlich aber zeigt sich, daß dieses Paradies immer weniger auf Erden zu finden ist. Einerseits haben Menschen, die alle Bequemlichkeiten des Reichtums besitzen, damit nicht das Glück gefunden, das sie ersehnten, ja oft fehlt ihnen selbst ein Mindestmaß an Ruhe und Frieden. Andererseits seufzen die, die ohne Gott leben und vielleicht bereit sind, ihm zu fluchen und ihn zu schmähen, und die jeden letzten Trost entbehren, den nur der übernatürliche Glaube in den schmerzlichsten Prüfungen verleihen kann, in Folterqualen von Unruhe und Empörung.

Das ewige Ziel ordnet die irdischen Werte

Geliebte Söhne, meine lieben Arbeiter!

Der heutige Tag ist in diesem Jahr sehr günstig gefallen für das übliche Gedenken an *Rerum Novarum*. Und es ist beachtenswert, daß die Gedanken, die das heutige große Fest weckt, in gewisser Weise mit den Lehren zusammenfallen, die in der unvergeßlichen Enzyklika Papst

Leos XIII. als der grundlegenden Lehre der Kirche über die Arbeiterfrage enthalten sind.

Aber, so wird vielleicht jemand fragen, hat er damals nicht den Blick aller Gläubigen, aller rechtlichen Menschen gerade nicht zum Himmel gelenkt, sondern vielmehr auf das gegenwärtige Leben, auf das traurige Los der Lohnarbeiter jener Zeit inmitten eines noch völlig ungeordneten und ungezügelter Industrialismus? Hat er nicht energisch im Namen Christi die Reformen, die Besserung der irdischen Verhältnisse und Einrichtungen gefordert und an die Eigentümer der Produktionsmittel und die Unternehmer jene Ermahnung gerichtet, die es wert ist, auch heute noch gehört zu werden, „daß es weder nach göttlichem noch menschlichem Recht angängig ist, um des höheren Ertrags willen die Bedürftigen und Schwachen im Lohn zu drücken und so aus der Not der andern Kapital zu schlagen“? (R. N. 18.) Hat nicht jener weise Papst gerade das wahre christliche Leben mit der rechten Ordnung dieser Welt verbunden, als er, die Worte des heiligen Thomas von Aquin wiederaufnehmend, in *Rerum Novarum* betonte, daß der Gebrauch der irdischen Güter „notwendig zur Ausübung der Tugend“, und das heißt zur Führung eines menschenwürdigen christlichen Lebens auf Erden ist?

Ja, so ist es. Während Leo XIII. seinen Ruf nach Wahrheit und Gerechtigkeit in der Arbeiterfrage erhob, wollte er, daß die Menschen und vor allem die Arbeiter mit beiden Füßen auf der Erde ständen. Hienieden sollten sie als Christen sich um die wahre Ordnung bemühen. Aber als von Gott geschaffen und erlöst, kann der Mensch nicht beide Füße auf der Erde haben, ohne den Blick auf Gott, auf das wahre Ziel des menschlichen Lebens, die Vereinigung mit Gott im Himmel zu richten, wo allein sich endgültig jede Ordnung und jede Gerechtigkeit erfüllt.

Darum haben die Menschen, die sich mit ihrem Denken und ihrem Handeln ausschließlich der Erde zuwenden oder geradezu die himmlische Heimat leugnen, auch für diese Welt keine solide Grundlage, selbst wenn es äußerlich scheint, als ob sie sie besäßen oder wenn sie selber sich ihres angeblichen Realismus' rühmen.

Eine wahre menschliche Ordnung hienieden kann nicht vollkommen sein und nicht vervollkommen werden, wenn sie nicht auf das Jenseits gerichtet ist. Das ist ein Grundgedanke von *Rerum Novarum*: „Wir können die Dinge dieses vergänglichen Lebens“ — so heißt es da — „nicht der Wahrheit gemäß tief erfassen, wenn wir dabei nicht das jenseitige und unvergängliche Leben in die Betrachtung einschließen. Schließen wir nämlich das Jenseits aus, dann würde sofort jeder Begriff und Maßstab des sittlich Guten entfallen; ja sogar der gesamte Zusammenhang der Welt würde zu einem für jeden Menschen undurchdringlichen Dunkel“ (R. N. 18).

Sozialreform und übernatürliches Ziel

Darum irren sich jene Katholiken, die als Vorkämpfer einer neuen Sozialordnung behaupten: vor allem die soziale Reform, danach erst kann man an das religiöse und sittliche Leben der einzelnen und der Gesellschaft denken! In Wahrheit kann man das erstere nicht vom letzteren trennen, denn man kann diese Welt nicht von der anderen lösen noch den Menschen, der ein lebendiges Ganzes ist, in zwei Teile spalten. Leo XIII., der große Verteidiger der christlichen Arbeiter, hat ihnen mit aller Deutlichkeit den Weg gewiesen, den nämlich eines echten Christentums.

Doch ist in *Rerum Novarum* nicht nur die Wiederherstellung der sozialen Ordnung in der Welt aufs innigste mit dem transzendenten Ziel des Menschen verbunden, sondern auch die Reform der wechselseitigen Beziehungen zwischen den Menschen, die in der Wirtschaft tätig sind, die Sorge um die täglichen konkreten Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, zwischen Unternehmern und Abhängigen in den Betrieben. Unmittelbar vor den eben zitierten Stellen und in engster Verbindung mit ihnen lehrt die Enzyklika, daß die Kirche nicht nur eine gerechte Ordnung im Wirtschaftsleben, sondern noch „Höheres will: daß beide Teile sich zu enger Gemeinschaft und zu einem freundschaftlichen Verhältnis zusammenschließen“ (R. N. 18). Und was ist die genaue und klar definierte Grundlage dazu? Die gleiche Menschenwürde aller, die ihrerseits einzig aus dem allen gemeinsamen übernatürlichen Ziel entspringt. Gegenüber diesem Ziel und der gemeinsamen himmlischen Heimat sind alle anderen Unterschiede zwischen den Menschen von sekundärer Bedeutung. Leo XIII. schreibt wörtlich: „Magst du also an Reichtum und anderen Dingen, die wir Güter nennen, Überfluß oder Mangel haben, für die ewige Seligkeit ist dies ohne Belang. Wie du allerdings mit Überfluß oder Mangel fertig wirst, dies ist von Wichtigkeit für das ewige Leben.“

Die gemeinsame Menschenwürde als Ordnungsprinzip

Wenn die wahre Menschenwürde und die übernatürliche Bestimmung aller Menschen wirklich Tag für Tag gelebt werden, dann wird auch der Betrieb zu jener engen Verbundenheit in der Arbeit, die *Rerum Novarum* wünscht. Dann werden die einen die anderen mit Achtung in Wort und Tat behandeln; sie werden ihnen die Arbeit erleichtern und sie, sei es auch die geringste, achten; sie werden sich bemühen, ihnen die Funktion zuzuteilen, die der Fähigkeit und dem Verantwortungsbewußtsein jedes einzelnen am besten entspricht. Wir sehen also, daß Leo XIII. und die Kirche schon vor Unserer Zeit auf die große Bedeutung der Pflege der menschlichen Beziehungen im Betrieb hingewiesen haben.

In gewissen Kreisen hat man damals diese Ideen und Wünsche verlacht, als ob sie nur Träume wären. Was achteten sie die Menschenwürde des Arbeiters im Wirtschaftsleben und in der Produktion? Für sie zählte nur die meßbare Kraft der Arbeit und die Möglichkeiten, sie mit möglichst großem Profit den Energien der Natur anzupassen. Heute dagegen bemüht man sich, die menschlichen Beziehungen in der Produktion zu fördern, wenn auch häufig nicht aus sehr edlen Beweggründen und mit Methoden, die mehr theoretisch als praktisch sind. Doch noch einmal: Man hätte diese Irrtümer vermieden, wenn man mit der Weisheit Leos XIII., der Weisheit der Kirche, den Arbeiter als das genommen hätte, was er wirklich ist: ein Bruder Christi und Miterbe des Himmels. Es ist darum schmerzlich zu sehen, wie heute einige Katholiken davor zurückschrecken, in ihren Betrieben die wunderbaren Reichtümer eines christlichen Humanismus einzuführen, und ihn durch eine blasse Art Humanismus, der vom christlichen Glauben gelöst ist, ersetzen. Sie tauschen so Reichtum gegen Armut, das Echte gegen einen Ersatz ein.

Christliche Tugenden und Sozialordnung

Schließlich war der Verfasser von *Rerum Novarum* ebenso fest davon überzeugt, daß die Hinordnung des Lebens auf das letzte Ziel, den Himmel, und also die christlich-

sittliche Lebensführung, wo sie wirklich gelebt wird, „von selbst ihren Teil zum äußeren Wohlstand beiträgt“ (R. N. 23). Und wodurch? Weil sie zu jenen Tugenden führt, die den Menschen davor bewahren, die Dinge dieser Welt zu überschätzen, und die vor allem denen, die mit Glücksgütern gesegnet sind, die Kraft zu dem geben, was mit Recht die „*aurea mediocritas*“ genannt wird: der goldene Mittelweg. Dann fördern das rechte Maß, die wahre Harmonie und die echte Stabilität den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft, einen Fortschritt, wie er der Natur entspricht und daher Gott wohlgefällig ist.

Heute vollzieht sich die Produktion und der Konsum der wirtschaftlichen Güter in einer Gesellschaft, die dem Fortschritt weder Maß noch Harmonie noch Stabilität zu geben vermag. Das ist die Quelle, aus der vielleicht mehr als aus den äußeren Verhältnissen unserer Zeit jenes Gefühl von Unsicherheit, jenes Fehlen von Stetigkeit hervorgeht, das man im modernen Wirtschaftsleben feststellen kann; eine Unsicherheit, die auch durch die Hoffnungen auf die Zukunft nicht erträglicher gemacht werden kann. Vergeblich stellt man dem die Möglichkeiten der Technik und der Organisation entgegen, die die Verheißung aufblitzen lassen, immer mehr und immer billiger zu produzieren; vergeblich auch die Voraussicht einer in Zukunft immer noch gesteigerten Lebenshaltung, die Menge der materiellen Bedürfnisse, die die Menschen in der ganzen Welt noch steigern können. Das ist, so sagten Wir, vergeblich; denn je ausschließlicher und unaufhörlicher die Tendenz zum Konsum gesteigert wird, desto mehr hört die Wirtschaft auf, den wirklichen und normalen Menschen zum Gegenstand zu haben, den Menschen, der die Bedürfnisse des irdischen Lebens auf sein letztes Ziel und das Gesetz Gottes hinordnet und daran mißt.

Falscher und echter Fortschritt

Wenn die Maschine — wie man es sich wohl verheißungsvoll ausmalt — die Zeit der Arbeit und der Mühe wirklich immer mehr und sozusagen bis zum Äußersten verringern sollte, so müßte die Freizeit auch ihrerseits notwendigerweise ihren natürlichen Sinn der Entspannung und Ruhe zwischen zwei Momenten der Tätigkeit einbüßen. Sie würde vielmehr das erste Element des Lebens und Anlaß zu neuen und oft kostspieligen Bedürfnissen, wie andererseits ein Quell von Gewinn für die, die diese Bedürfnisse befriedigen. Damit wäre das ursprüngliche Verhältnis zwischen dem wirklichen und normalen Bedürfnis und den künstlich erzeugten Forderungen auf den Kopf gestellt. Die Einkünfte würden notwendigerweise steigen, aber sehr bald würden sie nicht mehr genügen. Das Fehlen der Sicherheit bliebe bestehen, denn das soziale Wirtschaftsleben ginge von einer Menschheit aus, setzte eine Menschheit voraus, die vom rechten und gerechten Maß ihres Seins abgewichen wäre.

Sonntagsheiligung als Merkzeichen

Leo XIII. hat dagegen in *Rerum Novarum* den gesunden Menschen vor Augen, der ein mit den christlichen Grundsätzen übereinstimmendes Leben führt. Nur wenn die moderne Technik von ihm aus und für ihn arbeitet, bewirkt sie einen harmonischen und dauerhaften Fortschritt, zu dem auch das irdische Wohlbefinden als integrierender Bestandteil gehört. Darum besteht Leo XIII. in der Enzyklika auch mit Nachdruck auf der Einhaltung der

Feiertage. Für ihn ist diese ein Zeichen dafür, ob und wie weit der gesunde Mensch und die wahre Harmonie des Fortschritts in der menschlichen Gesellschaft noch bestehen. Er sieht klar und tief, wenn er die Arbeiterfrage in Bezug zur Festtagsruhe und Heiligung des Sonntags setzt: das äußere Wohlergehen, zumal des Arbeiters, kann nicht von einer Produktionstechnik erwartet werden, die regelmäßig vom Arbeiter und seiner Familie das Opfer des Sonntags verlangt; noch weniger kann es aus Lebensbedingungen hervorgehen, in denen der Sonntag nicht, wie Gott es will, ein Tag der Ruhe und der Erholung in einer Atmosphäre echter Frömmigkeit ist. Die Technik, die Wirtschaft und die Gesellschaft bezeugen den Grad ihrer sittlichen Gesundheit durch die Art und Weise, wie sie die Heiligung des Sonntags begünstigen oder verhindern. Es besteht also kein Zweifel, daß die Betonung der über-

irdischen Bestimmung des Menschen das Herz der Lehre Leos XIII. in der Arbeiterfrage ausmacht. Eure Sache ist es, geliebte Söhne, sie ständig in den einzelnen Fällen der Praxis, auf die Wir hier nur kurz anspielen konnten, anzuwenden.

Zuerst das Reich Gottes

Geliebte Söhne! Jesus sagte einmal, daß denjenigen, die an erster Stelle das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, alles andere zugegeben werde. Jenem Teil der Menschheit gegenüber, der fast ohne Hoffnung auf Erden lebt, weil er sich vom Reich Gottes abgewandt hat, muß mit Nachdruck und mit Sanftmut immer wiederholt werden, daß es tatsächlich ein System gibt, auch die menschlichen Probleme zu lösen: wenn wir nämlich von neuem Gott suchen, von neuem zum Himmel aufblicken.

Ansprache des Papstes zum 1. Mai an eine Gruppe italienischer Arbeiter

Am 1. Mai hat der Heilige Vater mehrere Tausend Land- und Industriearbeiter empfangen, die teils aus Süditalien, teils aus der Emilia, der kommunistischen Landschaft Italiens, zu ihm gekommen waren. Nachdem der Papst sie herzlichst begrüßt hatte, fuhr er in seiner Ansprache mit folgenden Ausführungen fort:

Die Welt feiert heute am 1. Mai das „Fest der Arbeit“. Wer könnte diesem besser als der wahre Christ einen tiefen Sinn geben? Für ihn ist es ein Tag, an dem er nur um so glühender den Gottmenschen, unseren Herrn Jesus Christus, verehrt und anbetet, der, um unser Vorbild, unser Trost und unsere Heiligung zu sein, den größten Teil seines Lebens in der Ausübung eines Handwerks wie ein einfacher Arbeiter verbrachte (vgl. Matth. 13, 55; Mark. 6, 3). Es ist der Tag, an dem alle, denen es gegeben ist, durch ihre Arbeit sich und den Ihrigen ein ruhiges und friedliches Leben zu sichern, Gott Dank sagen; es ist der Tag, an dem sich der Wille bezeugt, Klassenkampf und Klassenhaß zu besiegen durch die Kraft, die aus der Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit, aus der gegenseitigen Achtung und brüderlichen Liebe, aus Liebe zu Christus hervorgeht; es ist schließlich der Tag, an dem die gläubige Menschheit feierlich verspricht, durch die Arbeit ihres Geistes und ihrer Hand eine Kultur zu Ehren Gottes zu schaffen, eine Kultur, die den Menschen nicht von Gott entfernt, sondern ihn vielmehr Ihm nahebringt.

Aber der Tag der Arbeit darf nicht dazu führen, daß das Problem der Arbeit selber nicht mehr gesehen wird. Nur zu viele sind immer noch von dem Schicksal der Arbeitslosigkeit betroffen, und viele, die zwar augenblicklich beschäftigt sind, leben doch in ständiger Furcht davor. Wir dürfen auch die nicht vergessen — sie sind besonders zahlreich unter den Tagelöhnern —, die unter ihrem halbbeschäftigten Zustand leiden, der ihnen mit der begrenzten Zahl und dem Rückgang der Arbeitsstunden nicht genügend Lohn einbringt, um die grundlegendsten Bedürfnisse für sich und ihre Familie zu befriedigen. Gerne erkennen Wir die zahlreichen Maßnahmen an, die in jüngster Zeit zum Vorteil der Arbeiter ergriffen worden sind; aber wie viel bleibt noch zu tun! Und Wir möchten euch, geliebte Söhne, sagen können, in welchem Maße Wir an eurer und eurer Lieben Sorge teilnehmen!

Doch wenn Italien schwer unter der Arbeitslosigkeit leidet, so ist diese, und besonders die ständige Bedrohung durch sie, kein Übel, das nur Italien trifft, sondern es lastet mehr oder weniger auf allen Völkern Europas. Und es ist auch jedem unvoreingenommenen Beobachter klar, daß der Mangel an Arbeit, zum mindesten im gegenwärtigen Augenblick, nicht nur vom bösen Willen oder vom Mißbrauch der Macht derjenigen abhängt, die etwas dagegen tun könnten. Das ist um so wahrer, als einige wichtige Bedingungen, die während mehr als hundert Jahren der wirtschaftlichen Entwicklung Europas günstig gewesen sind, sich heute vollständig gewandelt haben.

Gewiß, die Kirche bleibt auch heute wie immer auf der Seite des Arbeiters, wenn er unter einem ungerechten Arbeitsvertrag leidet oder wenn Kollektivverträge nicht eingehalten werden oder wenn seine rechtliche, wirtschaftliche und soziale Lage ohne Schaden für einen anderen gebessert werden könnte. Heute jedoch ist das Problem der Arbeit eine umfassendere Frage geworden, in der ganz Europa solidarisch ist. Die gegenwärtigen Bemühungen, Europa zu einer Einheit umzubilden — wie immer das geschehen mag, wenn es sich nur als wirksam erweist —, erfordern ebenfalls die Schaffung neuer Bedingungen für seinen wirtschaftlichen Fortschritt; nur dann kann man hoffen, das Problem der Arbeit zu lösen. Wer glaubt, den Interessen des Arbeiters mit den alten Methoden des Klassenkampfes zu dienen, irrt sich; und noch mehr irrt sich, wer zudem noch glaubt, er müsse seine Bemühungen rechtfertigen als das einzige Mittel, noch einen religiösen Einfluß auf die Welt der Arbeit ausüben zu können.

Zweifelloos besteht der Vorteil einer europäischen Wirtschaft nicht einfach in einem zusammengefaßten ausgedehnten Raum, in dem der sogenannte Marktmechanismus Produktion und Konsum regelt. Noch wichtiger ist es, daß zugleich mit dem Aufbau der europäischen Wirtschaft im Bereich der Konkurrenz die Stabilisierung eines wirklich sozialen Lebens, die gesunde Entwicklung der Familie von Generation zu Generation angestrebt wird und daß in dieser Hinsicht und mit diesem Ziel die natürlichen Kriterien einer Organisation der Produktion in Raum und Zeit und eines vernünftigen Konsums zur Geltung gebracht werden.